

Dokumentation

Ricarda Wiese

The Silent University – Wie geflüchtete Akademiker_innen ihr Recht auf Arbeit einfordern

„Viele Asylsuchende sind Professionelle und könnten mit ihren Fähigkeiten und ihrem Wissen etwas beitragen, aber diese verrotten, da das bestehende System ihren Einsatz verwehrt.“

(Loveness Sibanda, wissenschaftliche Beraterin bei *The Silent University*, Sibanda 2012: 32)

Noch immer sind die meisten ökonomischen, sozialen und politischen Rechte an den legalen Status der Staatsbürger_innenschaft geknüpft. Der Zugang von nicht eingebürgerten Migrant_innen zu diesen Rechten wird nationalstaatlich reglementiert. So ist ein System stratifizierter Teilhabechancen entstanden (Ataç & Rosenberger 2013: 39). Doch Bürger_innenschaft ist, wie neuere Ansätze der *Citizenship Studies* (bspw. Isin 2008) betonen, veränderbar und umkämpft. Wen sie ein- und ausschließt, hat sich in der Vergangenheit entscheidend durch jene Momente gewandelt, in denen Menschen ohne legalen *citizenship*-Status dennoch Rechte als *citizens*¹ beansprucht haben. Ohne ihren Aktivismus wären etwa das Wahlrecht für Frauen oder die Gleichheit vor dem Gesetz von als schwarz und weiß kategorisierten Menschen nicht Wirklichkeit geworden. Migrantischer Aktivismus – in diesem Fall *The Silent University* – kann die bestehende Einteilung in „Bürger_innen“ und „Nicht-Bürger_innen“ aufweichen und zur Neuverhandlung gesellschaftlicher Teilhabe beitragen.

The Silent University (im Folgenden TSU) versteht sich als eine autonome Plattform zum Wissensaustausch von Geflüchteten, Asylsuchenden und Migrant_innen². Initiiert hat sie 2012 der Künstler Ahmet Ögüt. Ziel ist, das Wissen der Beteiligten zu reaktivieren, das durch ihren Aufenthaltsstatus, sprachliche Barrieren oder andere bürokratische Einschränkungen „stillgelegt“ wurde (Ögüt 2012). Zu den Prinzipien gehören der Leitsatz „Jeder hat das Recht zu unterrichten“ und die Forderung der „sofortigen Anerkennung

1 Die Begriffe *citizen* und *citizenship* aus dem englischsprachigen Diskurs der *Citizenship Studies* umfassen ein weiter gefasstes Verständnis von „Bürger_innenschaft“ als die deutsche Entsprechung, die dem Staat eine Definitionshoheit für das „Bürger_in“-Sein einräumt.

2 Hierbei handelt es sich um die verschiedenen Selbstbezeichnungen der Teilnehmenden.

des akademischen Hintergrunds von Asylsuchenden und Geflüchteten“ (TSU 2015). Neben der Online-Plattform tritt TSU mit Vorträgen, Workshops, Kunst-*Performances* und Bibliotheken in Erscheinung. Dafür stellen gastgebende Institutionen³ Räumlichkeiten, finanzielle Mittel und Kontakte zur Öffentlichkeit zur Verfügung. So gibt es Standorte in London, Stockholm, Hamburg, Mülheim und Amman. Ein zentraler Aspekt der Idee von *The Silent University* ist die Vergütung der Dozent_innen – trotz und gerade wegen ihres fehlenden legalen Zugangs zum Arbeitsmarkt. In Hamburg etwa sollen gemäß gängiger Honorarhöhen in kulturellen Institutionen 250 € pro Vortrag gezahlt werden. Wie *The Silent University* dort umgesetzt wird, beschreibt die Hamburger Koordinatorin, Marenka Krasomil, im Interview.

Interview⁴ mit *Marenka Krasomil*, Koordinatorin der *Silent University* Hamburg

RW: Sie haben als Koordinatorin im August 2014 angefangen, Teilnehmer_innen für *Silent University Hamburg* zu suchen. Was für ein Team hat sich inzwischen gebildet?

MK: Es sind zwischen zehn und zwölf Leute, die recht konstant dabei sind. Das sind Menschen aus Syrien, Nigeria, der Elfenbeinküste, Burundi, Afghanistan, dem Iran ..., der ganzen Welt. Dazu bin ich an Vereine herangetreten, die mit Menschen zusammenarbeiten, die Migrationserfahrung bzw. einen prekären Status haben, auch an die Gruppe *Lampedusa in Hamburg*. Es war wichtig, dass immer jemand da war, der das Vertrauen aufbauen konnte, sonst bin ich ziemlich schnell auf Widerstände gestoßen. Als sich eine kleine Gruppe gefunden hatte, haben die Teilnehmer_innen Freunde, Bekannte, andere Menschen eingeladen, die die ausschlaggebenden „Kriterien“ erfüllten. Also Menschen, die eine akademische Ausbildung bzw. ein professionelles Wissen besitzen, das durch das Warten auf Anerkennung vonseiten der Behörden nicht genutzt werden kann.

RW: Müssen diese Kriterien nachgewiesen werden?

MK: Nein, das geht ganz ohne Nachweise. Gespräche über den eigenen Hintergrund reichen aus und das Wichtigste ist die persönliche Motivation.

3 Bspw. in London Tate Modern, Delfina Foundation und The Showroom, in Hamburg Stadtkuratorin mit W3 – Werkstatt für internationale Kultur und Politik, Zusammen Leben und Arbeiten sowie Curating the City (TSU 2015).

4 Dieses und das Interview mit Ayhan Tasdemir wurden Anfang Juni 2015 geführt.

Da ist es gar kein Problem, wenn jemand zum Beispiel nur eine Ausbildung gemacht hat oder ein angefangenes Studium nicht beenden konnte.

RW: Was hat es mit den verschiedenen Rollen der Teilnehmenden auf sich?

MK: In Hamburg gibt es Dozent_innen und Berater_innen. Dozent_innen sind vor allem diejenigen, die einen ungesicherten Aufenthaltsstatus haben und nicht arbeiten dürfen. Die Berater_innen sind meist diejenigen, die schon länger im Aufenthaltsland leben, sich vernetzen konnten und teilweise wieder arbeiten. Sie repräsentieren die *Silent University Hamburg* auch nach außen. Aber diese Unterscheidung wird nicht haargenau getroffen.

RW: Wie können Sie den Dozent_innen trotz fehlender Arbeitserlaubnis Honorare zahlen?

MK: Das ist nicht einfach. Aber sie werden angemessen vergütet.

RW: In Hamburg stellt sich der Senat immer noch gegen eine Arbeitserlaubnis für die Gruppe *Lampedusa in Hamburg*. Gab es in diesem Kontext Reaktionen auf *Silent University*?

MK: Direkte öffentliche Reaktionen nicht. Aber in den internen Gesprächen spielt die Politik des Senats immer wieder eine große Rolle. *Silent University* ist von Sophie Goltz, der Künstlerischen Leiterin von *Stadtkuratorin*, nach Hamburg gebracht worden. Dadurch gibt es eine erhöhte Aufmerksamkeit.

RW: *Stadtkuratorin* wird u.a. von der Hamburger Kulturbehörde finanziert. Führt diese Anbindung zu Widersprüchen, etwa dadurch, dass man sich vielleicht innerhalb von Strukturen bewegt, die man eigentlich verändern möchte?

MK: Bis jetzt sehe ich da noch keinen Widerspruch, sondern eher einen Freiraum, den der Kunstkontext ermöglicht. Bestimmte Grenzen zu umgehen und sich Dinge zu überlegen und auszuprobieren, die die bestehenden Strukturen nicht unbedingt eins zu eins berücksichtigen müssen, sondern Wege drum herum zu finden. In diesem Sinne sehe ich eher ein aktives Moment innerhalb der Strukturen, also die Möglichkeit, aus ihnen heraus Veränderungen zu bewirken.

RW: Gibt es Menschen im Team, für die öffentliche Veranstaltungen wegen ihres Aufenthaltsstatus ein Risiko bedeuten?

MK: Ja, das gibt es immer wieder. Es gab einen Teilnehmer, der anfangs anonym bleiben musste und jetzt, da sein Status sich geändert hat, bei den öffentlichen Veranstaltungen präsent sein kann. In London gab es eine Dozentin, die maskiert auf die Bühne getreten ist. Für das Engagement der Einzelnen kann das zur Eintrittsbarriere werden, zum Beispiel, wenn Profile der Teilnehmer_innen auf der Homepage veröffentlicht werden sollen. Es wurden jedoch immer individuelle Wege gefunden, indem zum Beispiel der Kreis des Publikums beschränkt wird, damit Dozent_innen trotzdem einen Vortrag halten können, oder indem jemand anderes den ausgearbeiteten Vortrag präsentiert.

RW: Inwiefern kann TSU Fragen von Arbeitserlaubnis oder danach, wer Bürger_in ist und wer nicht, mitverhandeln?

MK: *Silent University Hamburg* bietet eine Diskussionsplattform; bei den Vorträgen und Veranstaltungen tauchen meistens genau diese Fragen auf, die dann mit den Teilnehmer_innen und einer gewissen Öffentlichkeit verhandelt werden. Zusätzlich gab es bisher ein sehr hohes Medieninteresse, wodurch solche Fragen auch nach außen getragen wurden.

RW: Was hoffen Sie, mit *Silent University Hamburg* zu erreichen?

MK: Eine Hoffnung ist, dass *Silent University* sich in Zukunft verselbstständigen kann. Ich sehe meine Arbeit als Koordinatorin eher als Organisatorin und Anstoßgeberin. In Zukunft werden die jetzigen Teilnehmer_innen weitere finden und die *Silent University* eigenständig weiterführen. Hoffentlich können sie weiter einen Raum behaupten, der sich gegen die gängigen Vorstellungen von Integration stellt. Akademiker_innen, die als Flüchtlinge nach Deutschland kommen, brauchen keine Vertreter_innen und niemanden, der ihnen eine Stimme leiht. Sie haben bereits eine eigene, die jedoch unterdrückt wird. Entgegen diesem staatlich verordneten Stillschweigen erheben Dozent_innen und Berater_innen von *Silent University Hamburg* ihre Stimme.

Migrantische Handlungsfähigkeit innerhalb von Zwangsstrukturen

Am Beispiel von *The Silent University* wird das Spannungsverhältnis zwischen migrantischer *agency* und den Mechanismen der Kontrolle von Migration deutlich (vgl. hierzu auch den Beitrag von Borri & Fontanari in diesem Heft

S. 193ff). Trotz ihres prekären Status fordern die Teilnehmer_innen von TSU ihnen bislang verwehrte Rechte – wie das auf Arbeit und Anerkennung ihrer Qualifikationen – nicht nur ein, sondern sie eignen sie sich in gewisser Weise selbst an. Indem Asylsuchende und als „irregulär“ geltende Migrant_innen an dieser Universität als Dozent_innen und wissenschaftliche Berater_innen arbeiten, obwohl und gerade weil sie keine legale Arbeitserlaubnis haben, machen sie sich selbst als Akademiker_innen und als *citizens* sichtbar. Sie stellen dominierende Vorstellungen davon, wer Bürger_in, Lehrer_in, Student_in sein kann, in Frage. Inwiefern dieser Aktivismus zu einer gesellschaftlichen Neuverhandlung solcher Kategorien beitragen kann, hängt wohl entscheidend davon ab, welche Öffentlichkeit damit erreicht wird. Der Kunst-Rahmen verschafft TSU gewisse Freiräume, dennoch existieren für die Beteiligten angesichts geltender Gesetze erhebliche Risiken. Die vereinzelt Vorträge stellen für die Dozent_innen bislang keine volle Berufstätigkeit dar, mit der ein Lebensunterhalt bestritten werden könnte, und die Zwänge des Asylverfahrens oder eines „irregulären“ Aufenthalts wirken sich weiterhin auf ihre Situation aus. Trotz dieser relativierenden Faktoren birgt *The Silent University* ein emanzipatorisches Potenzial, nicht zuletzt durch den dort möglichen Austausch, den ein Teilnehmer im folgenden Interview beschreibt.

Interview mit *Ayhan Tasdemir*, Berater bei *The Silent University*

RW: Sie promovieren an der Universität Hamburg und sind gleichzeitig ein Teilnehmer von TSU. Inwiefern unterscheidet sich das Wissen, das bei TSU vermittelt wird, von dem anderer Universitäten?

AT: *Silent University* weicht die autoritären Rahmenbedingungen von Wissenschaft etwas auf. Dadurch wird dort auch ein ganz anderes Wissen vermittelt. In den Universitäten geht es überwiegend um literaturbasiertes, strukturiertes Wissen, aber die Menschen, die durch *Silent University* aktiviert werden, verfügen neben ihrem fachlichen Wissen über ein Erfahrungswissen, auf das die meisten Wissenschaftler gar nicht zugreifen können. Dieses Wissen sollte Anerkennung finden.

RW: Geht es dabei auch um bestimmte Themen oder Wissenschaftsfelder?

AT: Bei *Silent University* werden ganz verschiedene Themen aus technischen bis sozialwissenschaftlichen Feldern aufgegriffen, denn die Teilnehmer sind Menschen mit unterschiedlichen Ausbildungen oder wissenschaftlichen

Hintergründen aus den jeweiligen Ländern. Über ihre Qualifikationen hinaus haben diese Menschen im Rahmen ihrer Lebensbiografie durch Flucht und Exilleben, den irregulären Aufenthalt, den Asylbewerberstatus usw. gewisse Erfahrungen gemacht. So bekommt Wissen eine ganz andere Qualität, wenn es auf subjektbezogener Ebene reflektiert und vermittelt wird.

RW: Haben Sie dafür ein Beispiel?

AT: Neulich hat der Dozent der *Silent University* in Hamburg Abimbola Odugbesan einen Vortrag zu Sklaverei in postmodernen Gesellschaften gehalten.⁵ Er hat Ähnlichkeiten zwischen der Situation von Menschen, die vor langer Zeit als Sklaven mit Schiffen zum Beispiel nach Amerika gebracht wurden, und der von Menschen, die heute versuchen, in europäische Länder zu kommen, aufgezeigt. Da diese leider ihre Grenzen abgeschottet haben, müssen Migranten zum Teil sklavenartige Bedingungen „freiwillig“ auf sich nehmen und auch, wenn sie hier sind, gehen viele unter fast sklavenartigen Bedingungen Arbeiten nach. Ein Zuhörer hat darauf sehr kritisch reagiert und das Gesagte aus seiner europäischen, nicht-betroffenen Perspektive hinterfragt. Das steht natürlich jedem zu, aber die Perspektive der Betroffenen zu sehen und ihre Reflexion zu würdigen, gehört zur Umkehrung der verbreiteten Forschung, zu der *Silent University* beiträgt. Anstatt dass die weißen Forscher ihre Zielgruppen definieren und Aussagen über sie treffen, werden die sonst Beforschten zu Forschern.

RW: Welchen Einfluss hat die Arbeit von TSU für Sie persönlich?

AT: Dazu zwei Punkte: Der eine ist, dass ich durch die Art des Austauschs persönlich sehr viel lerne. Als ich vor 25 Jahren in derselben Situation⁶ steckte wie viele von den Teilnehmern heute, hatte ich selten die Möglichkeit, mich in so einer Form auszutauschen und das Wissen zu reflektieren, das ich hatte. Das ist etwas, das mich jetzt total bereichert. Der andere ist, gemeinsam eine Form zu finden, das Wissen dieser Leute nach außen in die Öffentlichkeit zu tragen. Eine Aufgabe, die ich als Mitstreiter mit Freude und Interesse verfolge.

5 Zu diesem Vortrag s. <https://www.ndr.de/nachrichten/hamburg/An-der-Silent-University-lehren-Fluechtlinge,silentuni100.html>, letzter Aufruf, 17. 6. 2015, und <http://www.taz.de/15020089/>, letzter Aufruf, 17. 6. 2015.

6 Ayhan Tasdemir floh 1988 aus der Türkei, wo er aufgrund politischer Aktivitäten verfolgt wurde, und lebt seitdem in Deutschland.

RW: Um was für Erfahrungen geht es beim Austausch unter den Teilnehmenden zum Beispiel?

AT: Bei einem Workshop zum *Anti-Bias*-Training ging es darum, Anti-Diskriminierungs-Ansätze zu entwickeln. An ähnlichen Veranstaltungen hatte ich schon mit Kollegen in sozialpädagogischen Arbeitsfeldern teilgenommen. Aber mit den Menschen, die in der *Silent University* aktiv tätig sind, hatte das eine ganz andere Qualität. Denn es ging darum, eine Betroffenheit zu reflektieren und zu fragen, wie offen man darüber spricht oder nicht. In den professionellen sozialpädagogischen Arbeitsfeldern gilt ja meist, dass man die persönliche Ebene möglichst auszuschalten versucht. Aber bei den Diskriminierungserfahrungen geht es gerade um eigene Betroffenheit und die eigene Ohnmachtssituation. Das war dort ganz klar und deutlich mit allen Emotionen zu erfahren, und das ist ein Austausch, den ich woanders sehr selten erlebt habe.

Literatur- und Quellennachweise

- Ataç, Ilker, & Sieglinde Rosenberger (2013): „Inklusion/Exklusion – ein relationales Konzept der Migrationsforschung“. In: Ataç, Ilker, & Sieglinde Rosenberger (Hg.): *Politik der Inklusion und Exklusion*. Wien, S. 35-53.
- Isin, Engin (2008): „Theorizing Acts of Citizenship“. In: Isin, Engin, & Greg Nielsen (Hg.): *Acts of Citizenship*. London, S. 15-43.
- Ögüt, Ahmet (2012): „The Silent University: Giving a Voice to Asylum Seekers“. In: *The Independent Blogs*, 21. 11. 2012, <http://blogs.independent.co.uk/2012/11/21/the-silent-university-giving-a-voice-to-asylum-seekers/>, letzter Aufruf: 6. 6. 2015.
- Sibanda, Loveness (2012): „Experiences of Immigration“. In: *The Silent University Reader 2012*. <http://www.tate.org.uk/download/file/fid/30087>, letzter Aufruf: 6. 6. 2015, S. 31-32.
- TSU – The Silent University (2015): *Towards A Transversal Pedagogy*. <http://thesilentuniversity.org/>, letzter Aufruf: 6. 6. 2015.

Anschrift der Autorin:

Ricarda Wiese

rwiese@uni-osnabrueck.de